

Der hohe Blutverlust und die vielen  
Spritzen hatten seinen Körper voll-  
ständig getötet. Er war unempfind-  
lich gegen jedes Gefühl. Furchtbar  
Erörnung des nachts spannten seine  
Nerven bis zum Zerspringen. Seine  
Kameraden die ihn jeden Tag  
besuchten und um ihn bangten  
konnte er nicht mehr.

Am 10. ten September war er wieder  
zum ersten mal bei Besinnung.  
Daß an dem Tag die Amerikaner  
in Luxemburg einmarschierten  
konnte ihn nicht interessieren.

Am Nachmittag brachte der Arzt  
ihm die Nachricht daß das Bein  
abgenommen werden müsse. Johnny  
erschrock nicht. Er war zu schwach  
dazu. Vor vierzehn Tagen noch hatte  
er sich dagegen gesteckt. Heute war



es ihm gleich. Die Kameraden jedoch  
verbrochten eine unruhige Nacht. Wie  
sollte Johnny diese Operation über-  
stehen. Unmöglich. Niemand glaubt  
ihm noch einmal leben! anzutreffen.  
Am 11. September gegen 3 Uhr nach-  
mittags, während in Luxemburg  
die Begeisterung und French keine Grenz  
kennt, bring man Johnny zum Opera-  
tions Tisch. Gaudhy war behilflich.  
Er zählte bis vier, dann hatte der  
Chirurg sein Bewußtsein wieder  
bekümt. Ob er je noch einmal auf-  
stehen soll. Ganz gegen seinen  
Willen und auf Gaudhis Drängen,  
begann der Arzt, wie er sagt, diese  
aussichtslose Operation. Er hätte  
lieber die Medicamente aufbewahrt  
für einen der nicht im Voraus  
verloren war. Doch Gaudhy war



80  
unwachgübig. Schweißtriefend stand  
er neben dem Arzt, von dem er  
keinen Blick abwandte. In seinem  
Inneren hatte er sich geschworen sein  
Leben hinzugeben wenn er dadurch  
Johann retten könnte. Diesen Schwur  
wollte er trenn bleiben bis auf  
äusserst. Er lag da wie eine Leiche.  
Kein Pulsschlag war mehr zu ver-  
nehmen. Das Herz drohte jeden  
Augenblick auszusetzen. Dreimal  
während der Operation mußte der  
Arzt mit einer Spritze über eine  
neue Herzkrise hinweg helfen.  
Er wollte nicht weiter operieren  
weil alles unsonst sei. Die Um-  
stehenden waren alle seiner Meinung.  
Doch ein wunderlicher Blick Gerolds  
über von Pache sprach wenn Johann  
sterbe änderte seinen Entschluß.



So wurde denn die Operation beendet  
und Johnny zurück in sein Bett gebracht.  
Gandy nickt nicht vom ihm. Er redet  
mit dem Arzt bald in freundlichem  
bettelnden Ton, bald aber auch in  
rohen, drohenden Worten. Und was  
niemand für möglich hielt geschah.

Johnny erobte den nächsten Morgen.  
Der Arzt war noch immer misstrauisch  
doch Gandy schöpfte neuen Mut.  
So vergingen vier Tage. Johnny war noch  
immer nicht bei Bewusstsein und  
alle rechneten noch immer auf den  
bitteren Tod, daß er verschied.

Er war verstorben bis zur Entkum-  
lichkeit. Seit über vierzehn Tagen  
hatte er nichts mehr gegessen. Sein  
Körper der bei der Entkumft ins  
Lager 78 kg. wog, war auf 40-45 kg.  
zusammen geschrumpft. Und noch



immer nur keine Besserung ein-  
getreten. Wie lange konnte er das  
noch aushalten?

Am fünften Tag endlich öffnete  
Johnny die Augen. Dies war ein neuer  
Ausspan für Gaudhy. Aber die letzten  
Tage mit ein Vater um ihn gesorgt  
und geborgt hatte.

81  
Tüchtig ging es jetzt etwas besser  
aber immerhin bestand noch Lebens-  
gefahr. Gaudhy schlug eine Bluttrans-  
fusion vor. Leider aber war kein  
Serum zum feststellen der Blutgruppe  
vorhanden. Der größten Schmin-  
keit. Hier verwendet. schaffte er  
schließlich das aller notwendigste her-  
bei. Nach Ausichten der Ärzte war  
in diesem Blut niemand aus-  
sichtlich zu machen. Der Blut herge-  
bracht das wollte Gaudhy besorgen.



Er erzählte den andern Luxemburger im  
Lager daß durch Johann, der nur nur  
durch ein Wunder noch am Leben sei,  
vollends gerettet wurde. Hoffnung der  
etwas Blut abgeben könne soll beim  
Arzt vorstellig werden.

Dieser war nicht wenig erstaunt  
als am andern Tag fünfzehn Mann  
ankamen mit dem Wunsch Johann  
Blut abgeben zu dürfen. Wahrlich  
ein Zeichen etlicher Konnerenschaft  
und ein stolzes Urtheil der Luxemburger  
Hüftlinge in Bückenmalot. Johann war  
sichtbar gerührt ob all dieser Liebe.  
Wie wohl hat das ihm zu wissen  
daß er nicht alleine hier in seinem  
Eland war. Im Lager hätten alle  
Luxemburger ihr Leben risquirt um  
das Seinige zu retten.

Am selben Abend war das Fieber



gesunken und seit dieser Stunde  
war er dem sicheren Tode entgangen.  
Die Lussemburger und besonders General  
Froelcher. Sie hatten mit dem Boche  
gekämpft und waren als Sieger  
zu beglückwünschen. Der Arzt  
konnte das alles nicht verstehen.  
Der Starbkrampf war wohl köstlich  
verschunden. Allmählich begann  
Johny wieder zu essen. Er interessierte  
sich von neuem was draußen vor-  
ging, lachte und scherzte mit seinen  
Kameraden die ihn köstlich be-  
suchten und überwand so sein  
Elend ohne viele Sorgen. Bald  
wurde seine Ration ihm schon zu  
klein. Wie sehr er sich jetzt nach  
all dem essen das er vierzehn Tage  
nicht erosaß. Wie froh war er wenn  
dann Generalby ihm immer wieder



etwas heimlich organisiert. Schon  
gleich am frühen morgen kam er mit  
einem margarinebestrichenen Stückchen  
Brot und etwas Knoblauch dazu.  
Wie das mundete. Brot mit Brot-  
kartoffeln gab es nun an besserem  
Tagen. So vergingen sechs Wochen.  
Johnny hatte sich wieder ziemlich er-  
holt. Bis jetzt war er aber noch  
nicht aufgestanden. Heute sollte er  
es zum ersten mal probieren. Das  
Bett hatte ihn derart abgeschwächt  
daß er selbst mit zwei Krücken  
das Gleichgewicht nicht behalten  
konnte. Nur wenige Schritte machte  
er mit Hilfe des Pflegers, dann war  
er vollständig erschöpft. Von nun  
an machte er täglich Versuche. Das  
stärkte ihn wieder und bald rieth  
es daß er allein ins Verbandszimmer



gehen durfte. Wie stolz er auf diese  
Leistung war.

So vergingen Tage, Wochen und  
Monate. Johnny war wieder wohl  
auf. Er hatte gute Freunde im Revier  
gefunden und verbrachte, angenehme  
Stunden. Das Lager war überfüllter  
den je. In Polen wurde wegen dem  
Vormarsch der Russen geräumt  
und unaufhörlich strömte alles  
nach Buchenwald. Acht bis zehn  
Tage waren Transporte oft unterwegs  
bei der schrecklichsten Kälte, in einer  
Decke eingehüllt und ohne Essen.

Dann erbeute das Krematorium immer  
mit Hochdruck. Auf den Leichen konnte  
noch wenige die diese Fahrt überstan-  
den haben. Um den furchtbarsten  
Hunger und Durst zu stillen, leckten  
sie den Schnee von den Leichen ab, oder



während der Fahrt, in den offenen Wagen  
sitz. Wie fühlten sie sich so unglücklich  
noch immer leben zu müssen. Wären  
sie doch bei denen die noch Thungen  
noch Kirtk spüren. In ähnlichem Zu-  
stand kam auch Prosper an. Nur  
mit Mühe konnte er sich noch aufrecht  
halten. Und wiederum war es die Keuer-  
schaft und Hilfsbereitschaft seiner Keuer-  
rathen die ihn vor dem sicheren Tod  
reteten.

In Luxemburg waren seit Monaten  
die Amerikaner und nur noch an der  
deutschen Grenz lebten die Bewohner  
in Angst und Noth. Seit dieser Zeit  
hatte niemand mehr etwas aus der  
Heimat gehört. Da kamen als letzte  
Albert und Luc an. Sie bewies die  
während fünf Jahren dem Feind  
gebrocht hatten und in der



84  
Widerstands bewegung große Dienste  
geleistet hatten. Während der Besatzung  
lebte Albert bereits über ein Jahr ver-  
steckt ohne daß die Deutschen ihn  
erhaschen konnten. Endlich jetzt nach  
der Befreiung stand die Schicksals-  
göttin auf einmal gegen sie und  
spielte sie in die Hände einer deut-  
schen Patrouille. Jetzt waren auch  
sie im Buchenwald gelandet. Im  
Anfang waren sie etwas niedrige-  
schlagen. Aber allmählich lebten  
sie sich ein in dieser Hölle und  
merkten daß sie das nur mit  
Energie und zäher Ausdauer über-  
leben könnten. Albert, der von  
Beruf Arzt war, kam bald ins  
Revier. Luc hatte weniger Glück und  
mußte wieder auf Transport.

Die Rucksackoffensive kam und



ging vorüber. Mit Flugzeugkol wurde  
während dieser Zeit immer der Wehr-  
machtsbericht erwartet. Wenn dann  
irgend ein kleines Dorf in der Heimat  
genannt wurde erschrecken sie jedesmal.  
In Gedanken sahen sie dann auch  
ihre Dörfer, ihre Vaterhaus abbrennen,  
Eltern und Geschwister verbrachten  
heranziehen. Ja, vielleicht waren sie  
tot. Diese Ungewissheit machten den  
Alltag noch peinlicher.

Ally war inzwischen nach Heimer ge-  
kommen als Fabrikarbeiter. Jozy,  
Albert und Leo wurden entlassen  
und wieder in die deutsche Uniform  
gezwungen. Jetzt war Johnny noch alleine  
da von den „Neuen“.

Hätte er zu dieser Zeit gemusst, staps sie  
Eodesurteil unterwegs sei, gemusst hätte  
er nicht so ruhig das nachts geallap.



85  
Aber auch diesmal noch sollte er  
nicht sterben. Das Urteil ging von  
Berlin nach Sachsenhausen und  
sollte dort mit dem 17. März voll-  
streckt werden. In Sachsenhausen  
ging die Anforderung fort, kam  
aber nie in Buchenwald an. Wahr-  
scheinlich hatten die amerikanischen  
Japas, die zu dieser Zeit tag und Nacht  
in Deutschland weilten, alles unter-  
wegs vernichtet. So kam es Johnny  
einem Bombenangriff, dem er sein  
Unglück verdankte, diesmal sein  
Leben

Inzwischen wurde Weimar bombardiert  
und viele Flüchtlinge, die dort arbeiteten,  
verlegt. Alby kam wieder einmal mit  
dem Schrecken davon. Das Revier erwie-  
sich als zu klein und so wurde Johnny  
als geheilt entlassen. Er mußte in



die Lagerbaracken zurück kehren. Wo vor  
zwei Jahren 80 Mann schliefen, liegen  
jetzt 300 und mehr. Dies war äusserst  
unangenehm für ihn. Rücksicht konnte  
niemand im Lager und so musste  
er sich recht und schlecht mit seinem  
Frickchen durchschlagen. Das schlimmste  
war der Appell. Dort musste er oft eine  
Stunde und mehr bei der grössten Kälte  
still stehen. Nach kurzer Zeit hatte er  
es dann geschafft dass er auf einen  
Zugangsbalken klettern konnte. Dies  
hatte den grossen Vorteil für ihn dass  
er nicht mehr am Appellplatz anzutreten  
brauchte. Hier hauste er jetzt zusammen  
mit Michel und sie beide teilten  
Fruhd und Leid.

Die Zustände im Lager waren mährchen-  
dassern unhaltbar geworden. Es fehlte  
an Wasser, Decken, Schüsseln, Kleider